



Abend -

Zeitung.

218.

Sonnabend, am 11. September 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

D a n k.

Du warst mit mir, o Gott, in jenen Stunden,
 Wo schwer die Brust vom finstern Gram gedrückt;
 Es hat das Herz, voll brennend heißer Wunden,
 Vergebens nicht zu Dir nach Trost geblickt.
 Du warst mit mir! Du hörtest, was ich flehte,
 Du hieltest mich auch in des Kampfes Nacht.
 So sey Dir jetzt im heißen Dankgebete
 Der Seele frommes Opfer dargebracht.

Du bist mit mir! ich fühl's am stillen Frieden,
 Der sanft auf mich von oben niederthaut;
 Was schaden Feinde dem, der Dir hienieden
 Mit Kindesinn und festem Muth vertraut!
 Ich fühle tief Dein wunderbares Walten
 Und fürchte nicht, was nah' mir oder fern,
 Denn in des Lebens wechselnden Gestalten
 Strahlt mir des Glaubens wandelloser Stern.

O, sey auch mit mir in den künft'gen Tagen,
 Die Deine Vaterhuld mir noch verleiht!
 Laß mich mit Demuth jedes Glück ertragen,
 Und mit Ergebung jede böse Zeit.
 Und wird dereinst das ird'sche Daseyn sinken,
 Das letzte Glück, so wie der letzte Schmerz,
 Dann folg' ich freudig Deiner Liebe Winken,
 Und selig sinkt das Kind an's Vaterherz.

Auguste Kühn.

B r u d e r h e r z.

(Fortsetzung.)

Corinna konnte ich nimmer lassen, sie war vor
 Gott und der Natur bereits mein Weib; wir ent-

deckten uns ihrer Mutter, sie war eine Indianerin aus dem Stamme der Nadowesser, ein gutes, ehrliches Weib, alte Gebräuche ihres Volks und Katholicismus verwebten sich in ihrem Innern; sie billigte unsere Liebe, wachte mit Corinna drei Nächte hintereinander im Vollmonde und führte uns dann heimlich über das Gebirge zu einem katholischen Geistlichen; er sprach über uns den Segen der christlichen Kirche. Jorens Vater durften wir noch nichts sagen, er war ein strenger Mann und glühte für die amerikanische Freiheit; hätte er nun unser Verhältniß erfahren, er hätte Corinna mißhandelt und nie wäre ein gutes Ende mehr möglich geworden; den Engländern war er gram, und ehe er seine Tochter einem Krieger des Königs von Großbritannien zum Weibe gegeben, hätte er sie geschlachtet, wie seine Vorfahren ihre Kinder geopfert dem gräßlichen Abgott. Ich mußte noch warten, aber mein Plan war gefaßt; ich beschloß, so bald als möglich aus der Armee auszutreten und mich anzusiedeln in den Thälern von Kanada, und Europa zu vergessen und meine Heimat in Corinna's Armen; ich durfte hoffen, durch diesen Schritt ihren Vater für mich zu stimmen und meinen Wunsch, im schlimmsten Falle blieb mir noch immer die Flucht mit Corinna offen. Ich verwendete mich bei meinem Generale um Entlassung; ehe ich sie aber noch erhalten konnte, zog meine Compagnie durch's Thal meiner Liebe; ich war hergestellt und mußte mit; England brauchte seine Streiter gerade am nöthigsten. Mit zerrissenem Her-

zen schied ich von meinem Glücke, meinem Leben; Corinna zerfloß in Thränen; ich versprach, bald, recht bald zurückzukehren und empfahl sie dringend ihrer Mutter.

Wieder stand ich da im eisernen Felde des Kampfes, aber mit wie anderen Gefühlen als sonst; aus freiem Willen hatte ich den Soldatenstand gewählt, und nur in seinem wilden Getriebe war es mir wohl um's Herz — wie wurde ich in der kurzen Zeit so verändert, mich ekelte es an in der Seele mein blutig Gewerbe, hinaus sehnte ich mich aus dem rohen Lärm, hatt' ich doch den Engel des Friedens kennen gelernt dort im Thale des Ohio, sie war mein Gedanke, mein Hoffen, meine Sehnsucht! — Dringend bat ich um meine Entlassung. Jetzt sey es unntöglich, — hieß es — nach Beendigung dieses Zuges würde sie mir werden. — Mit den süßesten Schmeicheltonen der Liebe rief es mich hinaus aus dem Waffengeklirre, ach! drüben im stillen Thale war ja mein Alles! Durch einen treuen Neger, Toby, erhielt ich nach Langem Nachricht von ihr. Daß sie mir tausend Versicherungen ihrer Liebe übersandte, könnt Ihr denken, nebst dem erfuhr ich aber, daß sie und die ganze Familie Canada nächstens verlassen werde; ihr Vater, ein feuriger Patriot, sollte in Geschäften des Vaterlandes nach Sanct Lucia gehen; die letzte Zeit sey er noch finsterner und verschlossener geworden. Noch beschwor sie mich, sie ja nicht zu vergessen und bald zu ihr zu kommen, sie habe ja Niemanden in der Welt mehr als mich, sie beschwor mich um des Kindes willen, das sie leise fühle unter'm Herzen.

Weiß Gott, William! ich liebe den König und halte strenge auf Pflicht, aber da zuckte es mir durch all' meine Nerven, alle Bande der Natur zerrten mich fort, hundertmal hab' ich damals auf Flucht gesonnen, aber die Gelegenheit mangelte. Ein unendlich bitterer Monat verfloß, — meinem Todfeinde möchte ich keinen Tag davon wünschen; — da hieß es: nach Sanct Lucia! Ihr könnt es denken, welch Wonnenschauer mich überließ, wie ich weinte und lachte vor Entzücken, war doch dort all' mein Liebes, meine Corinna, mein Paradies! Hatt' ich sie nur einmal wieder, da wollt' ich sie nimmer lassen! — Die Segel waren entfaltet, durch den brausenden Ocean flog die Escadre, weit vor ihr meine unaussprechliche Sehnsucht. Schon fühlte ich die Stunde des Wiedersehens im Herzen, als ich fern aus dem Ocean das Eiland heraufsteigen sah.

Nun werdet Ihr wissen, warum ich mich neulich so freudig anbot, als Barrington fragte, wer den Muth habe, in stiller Nacht hinüber zu schiffen auf Reconnoissance; ach! hatt' ich doch Hoffnung, vielleicht etwas von ihr zu erfahren, zudem kannte ich das Eiland genau, in den Schwefelminen tiefer einwärts hatte ich einen guten Freund und war früher einmal bei ihm auf Lucia gewesen. In heimlicher Bucht landeten wir — es war eine Nebelnacht wie heute, vorsichtig schlich ich in's Land. Ich war noch nicht weit gekommen, da sah ich ein einzelnes Haus, höre eine weibliche Stimme schluchzen darin; ich schlich an's Fenster — Gott des Himmels! Corinna war's! ihr Vater stand grollend vor ihr und drohend. — Ich lauschte athemlos, noch eine Weile schalt er sie, da wandte er sich zur Thüre — ich huschte in's nächste Gebüsch — er trat heraus vor's Thor und verschloß es fest und ging hinaus in die Nacht. Wie ich fern seine dunkle Gestalt verschwinden sah, eilt' ich hervor und ging wieder an's Fenster, — da lag sie knieend, meine arme, arme Corinna vor dem Bilde der Mutter Gottes und betete mit erhobenen Händen und schluchzte leiser. Ich hielt mich nicht länger, Corinna! rief ich in's Fenster. Erschreckt blickte sie her. „Heilige Jungfrau!“ schrie sie laut empor und stürzte zu Boden. Da stand ich nun draußen in der pechschwarzen Nacht und mein Mädchen lag da drinnen und die Sinne waren ihr vergangen, — das Fenster dazwischen war enge verriegelt. Ich suchte alle Schmeichelworte der Liebe hervor und rief sie mit tausend süßen Namen, endlich — gelobt sey Gott! schlug sie die Augen auf. Corinna! ich bin es, ich! O komm' her! — „Ist es denn möglich, ist es denn wahr, Haston, bist Du es, Du?“ — Ich, Corinna!

O, wenn Ihr das Entzücken gesehen hättet im Auge des Mädchens; sie flog an's Fenster, öffnete den Schieber und ich war im Zimmer, lag wonnebebend an ihrem Herzen.

Das stille Dulden, die heiße Sehnsucht nach mir hatte das liebe Mädchen tausendmal — tausendmal schöner gemacht als ich sie je gesehen; ihr Auge schmachtete lieblich, ihre Wange war blässer, aber nur noch reizender. Ich drückte ihr den heiligen Kuß des Wiedersehens auf die Lippen. Sie weinte und lachte in einem; Alles — meinte sie — müsse nun gut gehen, weil nur ich einmal da sey. Erst nach einer Weile konnte sie mir ihre Schicksale erzählen. Ihre gute Mutter war schon schlafen gegangen, drüben an den Ufern des Ohio wölbt'n sich Cedern und Eypressen

über ihrem Haupt, in Canada hatte Corinna das einzige Wesen zurückgelassen, das sie schützen konnte außer mir. Ihr Vater war seitdem nur noch strenger gegen sie geworden und befahl ihr in der letztern Zeit, einen reichen Patrioten zu heirathen, der unter Washington gefochten und sich um die Colonien verdient gemacht; sie weigerte sich standhaft, wofür sie manche bittere Stunde hatte, auch den heutigen Austritt hatte ihre Treue gegen mich verursacht. Die entschiedenen Verweise ihres Vaters gingen schon in Thätlichkeiten über, was stand ihr bevor, wenn er erst ihren Zustand entdecken würde, den sie nicht lange mehr verbergen konnte.

Sie hatte geendet und herzte und küßte mich von Neuem. Nimmer — sagte sie — wolle sie nun lassen von mir und mitziehen in die weite Welt, wohin ich nur wollte. Das erst erinnerte mich an meine Lage; ich theilte sie ihr mit und versprach ihr, daß wir bald siegend einziehen würden auf Lucia, wo sie dann, trotz ihrem Vater, öffentlich als mein liebes Weib erscheinen sollte.

Da fing die Arme von Neuem an zu weinen und bat und beschwor mich in bitteren Thränen, sie ja nimmer zu verlassen, nimmer! Wenn ich dießmal von ihr ginge, habe sie keine Hoffnung mehr; ihr Vater sey so hart und böse und dränge sie täglich mehr mit heftigen Drohungen zur Heirath; ehe die Rothröcke einzögen, — sagte er bestimmt — müsse sie vollzogen seyn. Ich tröstete sie wie ich nur konnte: Nur noch wenige Tage halte standhaft aus, Du liebe, treue Seele, und ich komme, um nimmer zu scheiden! — Sie ließ nicht nach mit jammern. „William, denk Dir den Schmerz in meinem Herzen! sie mitnehmen, das konnte, das durfte ich nicht; wohl fiel mir mein Freund auf der Insel ein — da pfiß's draußen gellend, es war unser Zeichen, wenn es Gefahr geben sollte — ich fuhr aus ihren Armen, — was half mir nun der Freund? Das arme Mädchen, fremd auf der Insel, wie konnte sie ihrem Vater entgehen, wie den Freund finden? Krampfhaft schloß ich sie an's Herz: Corinna! nur noch die wenigen Tage sey stark und halte aus! Sollte aber eintreffen das Aeußerste, dann steig' in dunkler Nacht hin auf's Vorgebirge, das dort draußen steht, und am Gipfel gegen West zünde ein Feuer an dreimal, und dreimal verlösch' es, — und — sollt' es gelten Tod und Leben! — ich komme!

Das Mädchen sank aus meinem Arm auf den Boden; ich sprang zum Fenster hinaus und fort in

die Nacht. Bald brausten wieder die Wellen um uns, ich hörte nichts als ihren letzten Angstruf, sah nichts als mein hinsinkendes Weib! —

Fünffmal nach einander siehe ich seitdem schon die Nacht hier außen auf dem Verdecke und schaue hinüber an's Ufer in Todesangst, ob das Feuerzeichen erscheine am Vorgebirge; aber rabenschwarz blieb es allemal und das Cap beugte den Scheitel gar dunkel hinaus in den Nachthimmel, — aber heute, als ich hinüberschaue, da zuckte es gräßlich auf am Gipfel gegen West — ein dunkelrothes Feuer, der Athem verging mir, da sank's aufflackernd zusammen, aber siehe! bald fuhr es von neuem empor wie ein gellender Schrei eines Ertrinkenden, — und zum dritten Mal blitzte die gräßliche Lohe! — Sie schwebt in der größten Gefahr! Weib und Kind seh'n auf dem Spiele! Mensch, hab' Barmherzigkeit!

Lopp! — ich gehe mit!

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n f ä l l e.

Ist auch das Sprichwort: „Kleider machen Leute“, mehr eine satyrische Bemerkung als eine moralische Sentenz, so ist doch, wie das Gesicht, der Anzug ein Spiegel der Seele. Ueberflüssige Pracht verrieth Stolz oder Verschwendung; Unreinlichkeit, träge Vernachlässigung und eine bizarre Bekleidung, Eigensinn.

An vier gefährlichen Klippen scheitern die meisten Freundschaften. Ungesälligkeit, Mißbrauch der Freiheit, welche die Freundschaft gestattet, Hinterlist und Eigennutz. Die erste findet man bei rohen Menschen, die zweite bei Leichtsinigen, die dritte bei Menschen von bösem Herzen, die vierte ist aber ein allgemeiner Fehler, der die meisten freundschaftlichen Verhältnisse auflöst.

Der Verkehr im gesellschaftlichen Leben hat viel Aehnlichkeit mit dem Spiele. Ein Spieler, der sein Spiel nicht gehörig verbirgt und Andere gleich in die Karte sehen läßt, gibt sich preis und räumt Andern einen großen Vortheil über sich ein. Wer sein Spiel klug zu verstecken weiß, wird in der Regel gewinnen, wenn nur nicht das Glück ihm zu schlechte Karten in die Hände bringt.

R. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Zwar werden alle königlichen Geburtstage in allen Ländern der Erde mit Jubel begangen, denn alle Könige sind, wie bekannt, geliebt, verehrt und angebetet, so wie alle Theater-Directoren umsichtig und alle Berserkonen, Schinderhannes und Robespierre allenfalls ausgenommen, die besten Menschen, die treuesten Freunde, die zärtlichsten Gatten und liebevollsten Väter sind; doch wie der Kenner den falschen Stein auf den ersten Blick von dem ächten zu unterscheiden weiß, so unterseidet der Beobachter, sey er auch kein besonderer Kenner, den wahren, aus dem Herzen kommenden Enthusiasmus von jenem, welcher sich hohen politischen Verordnungen zufolge, zur bestimmten Stunde äußern muß *). König Friedrich Wilhelm wird allgemein geliebt, allgemein verehrt, und wenn man auch noch nicht ein volles Jahr in seinen Staaten gelebt hat, so begreift man wohl, daß er geliebt, verehrt werden muß, und daß die lauten Aeusserungen, welche man hört, aus dem Herzen, nicht aus dem Polizei-Bureau kommen.

Schade, daß der Feierlichkeiten an diesem Tage so viele waren und daß Berlin so groß ist, daß man auch mit dem besten Willen nicht Alles selbst sehen konnte. Ich habe indeß gethan was möglich war; ich bin in einem der drei an diesem Tage geöffneten Theater gewesen, ich habe nach Ende der Vorstellung die Straßen der Stadt, den glänzend und geschmackvoll beleuchteten Thiergarten durchzogen, bin in Elisium gewesen, habe Tivoli von ferne schimmern gesehen, habe am Morgen das dem Publikum zum ersten Male geöffnete, königliche Museum besucht und ging sehr ermüdet, aber in der heitersten Stimmung zu Bette.

Die Bühnen feierten den Tag durch Aufführung neuer Opern: die königl. Bühne gab Auber's „Fra Diavolo“, die königstädtische: „Karl von Frankreich, oder die Pilgerinnen von Mecca“, Musik von Boieldieu und Herold; in Charlottenburg aber wurde ein militairisches Lustspiel von Dr. Töpfer: „Karl XII. auf seiner Heimkehr“ gegeben.

Da ich beschlossen hatte, der Feierlichkeit im k. Overhanse beizuwohnen, so würde ich über die Vorstellung im königl. Theater nichts zu melden wissen, wenn nicht zufällig einer meiner Freunde, welcher den Entschluß gefaßt hatte, diese Bühne zu besuchen, mir einige Notizen mitgetheilt hätte.

- *) Ich war selbst Zeuge, wie ein Volkshaufe den Wagen eines deutschen Monarchen, welcher durch die Straßen einer zu seiner Vermählungsfeier beleuchteten Stadt fuhr, folgte und aus vollen Kehlen ein schallendes „Vivat! Vivat!“ rief. „Ist es nicht bald genug?“ fragte einer der Schreienden einen andern Schreier. — „Nein, bis halb zehn Uhr, hat der Polizei-Director befohlen!“ war die Antwort.

Die Oper: „Fra Diavolo“, hatte ich schon früher im königl. Theater gehört, konnte also durch die Oper selbst um so weniger überrascht werden, als weder der Scribe noch Auber es darauf angelegt zu haben scheinen, irgend Jemand zu überraschen. Doch im hohen Grade überrascht wurde ich durch das, was der Oper vorging: Spontini's berühmter Festmarsch, wirklich großartig, der Volksgesang der Preußen und eine von Mad. Crelinger gesprochene, von Herrn Ludwig Robert, dem Verfasser des Trauerspiels: „Die Macht der Verhältnisse“, gedichtete Rede machten einen Eindruck, der nicht sobald verlöschen wird. Ich bin den Reden bei solchen Gelegenheiten nicht besonders geneigt, denn am Ende gehen sie doch nur auf Lobhudelei hinaus, die den Hörer nicht ansprechen, den weisen Fürsten nicht erfreuen können, und glaube, daß kurze, sinnige Festspiele geeigneter sind, ein Publikum, welchem die Tugenden seines Herrschers eben so bekannt sind als dem Dichter und Redner, anzusprechen; doch hat Robert's Rede mich mit den Reden etwas versöhnt, denn sie ist einfach und herzlich.

Im königl. Theater wurde, den Notizen meines Freundes zufolge, die Feierlichkeit mit einer Festouvertüre und einem von G. F. Becker gedichteten, von Dlle. Herold gesprochenen Prologe eröffnet, und der Volksgesang: „Heil Dir im Siegerkranz“ gesungen, worauf die genannte Oper, welche durch einige glückliche Stellen zur Vorstellung an diesem Tage wohl geeignet war, übrigens aber keine besondere Sensation machte, gegeben wurde.

Welches Schicksal Herrn Töpfer's genanntes Lustspiel in Charlottenburg erfahren hat, ist mir noch nicht bekannt geworden.

Die Eröffnung des königl. Museums, welche dem Publikum durch den General-Intendanten, Grafen von Brühl, bekannt gemacht wurde, wird in Berlin zu den frohesten Ereignissen dieses Tages gezählt. Ueber das Aeußere dieses herrlichen Gebäudes habe ich schon früher gesprochen, über das Innere und die Kunstschätze, welche dem Publikum für jetzt zu sehen gestattet waren, bin ich außer Stande, mehr zu sagen, als daß die herrlichen, großartigen Säle, der ganze Bau den Beschauer in die schönsten Zeiten des Alterthums versetzt, daß die Gemälde sowohl als die Werke der Bildnerei mit verständiger, kunstsniger Hand geordnet sind, daß aber eine, oder auch einige Stunden, welche man da verweilen konnte, kaum hinreichten, das herrliche Ganze zu überblicken, ohne einzelnen Gegenständen Aufmerksamkeit zuwenden zu können.

Auch schon vor Eröffnung des Museums fehlte es nicht an Beschauern, welche sich aber begnügten, durch die Fenster die da vorhandenen, unbegreiflichen Dinge zu bewundern. Vor einem Fenster, durch welches man Büsten und Statuen erblicken konnte, standen vor einigen Tagen neben mir zwei Mädchen aus der Kasse Jener, welche Pomona's Schätze — von andern Schätzen nicht zu sprechen — an etwaige Liebhaber spenden und machen lange Häße: „Höre, Tette! — sprach die Eine — werden sie man das ganze Haus mit Wappen voll machen?“

(Die Fortsetzung folgt.)

N u n z e i g e.

Freunden der Musik glauben wir durch die Anzeige Vergnügen zu machen, daß Fräulein v. Belleville in unserer Stadt ist, die kürzlich noch in Wien und in Warschau durch ihr ausgezeichnetes Spiel auf dem Piano-forte sich vorzügliche Beachtung erwarb. Mögen die Kenner und Liebhaber nächste Woche, wo Fräulein v. Belleville ihr Concert geben wird, in Menge versammelt, sich von der Gerechtigkeit jenes Beifalls überzeugen.

Die Redaction der Abendzeitung.